

**Stadt zwischen Erinnerungsbewahrung und Gedächtnisverlust**

49. Arbeitstagung des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung  
Esslingen am Neckar, 19. bis 21. November 2010

Im Jahre 2010 jährte sich zum 400. Mal der Umbau der spätromanischen Allerheiligenkapelle in Esslingen am Neckar, der zum Ausgangspunkt für deren bis heute andauernde Nutzung als Stadtarchiv wurde. Dieses Jubiläum bildete den äußeren Anlass der vom Südwestdeutschen Arbeitskreis für Stadtgeschichtsforschung und dem Stadtarchiv Esslingen in Verbindung mit dem Fachbereich Geschichte der Universität Tübingen veranstalteten Tagung, die unter der Leitung von Joachim J. Halbekann (Esslingen), Sabine von Heusinger (Mannheim/Köln) und Ellen Widder (Tübingen) stand.

Die Tagung wurde mit dem öffentlichen Vortrag von *Joachim J. Halbekann* (Esslingen) zum Thema „Vom knöchernen zum papiernen Gedächtnis. 400 Jahre Stadtarchiv Esslingen in der Allerheiligenkapelle“ eröffnet. Der Leiter des Stadtarchivs gab darin einen Überblick über die Geschichte des Esslinger Archivwesens. Die wichtigsten kommunalen Dokumente wurden bereits früh in einem eigenen Archivraum im Südturm der Stadtpfarrkirche St. Dionys aufbewahrt, 1368 wird erstmals ein Archivpfleger erwähnt. In unmittelbarer Nachbarschaft dazu funktionierte man im Jahr 1610 die in der Reformation (1531) aufgehobene Allerheiligenkapelle mit dem Beinhaus am Südrand des Friedhofs durch ihre bauliche Zusammenführung mit der benachbarten Stadtkanzlei zunächst zum Registraturgebäude um, das sich schließlich ab dem Ende des 18. Jahrhunderts zum ‚Stadtarchiv‘ entwickelte. Der Referent strich heraus, dass das Gebäude damit weiterhin ein zentraler Ort des kollektiven städtischen Gedächtnisses blieb, nun allerdings nicht mehr im Sinne der mittelalterlichen Totenmemoria, sondern als Lagerort der schriftlichen Überlieferung der Stadt. Die städtische Archiv-Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert war geprägt von Phasen der strukturellen Vernachlässigung, aber auch der Wertschätzung – so in der NS-Zeit, als das Gebäude aufwändig saniert wurde. Der Referent schloss mit einem Längsschnitt zur Bedeutung des Stadtarchivs für die städtische Erinnerungs- und Gedächtniskultur, wobei er vor allem auf die Interdependenz von allgemeiner Stadtgeschichte, zeitgebundenem Geschichtsbewusstsein und Wert- bzw. Geringschätzung des Stadtarchivs hinwies.

*Ellen Widder* (Tübingen) betonte in ihrer Einführung, dass die in den letzten Jahren zu beobachtende Beschäftigung mit Erinnerungskulturen im Bereich der Geschichtswissenschaft ein verstärktes Interesse an der Archivgeschichte hervorgerufen habe. Andererseits wies sie auf das Dilemma hin, in dem sich das Archivwesen durch die Herausforderungen der gestiegenen Datenflut sowie weiterer Aufgabenveränderungen befinde, wodurch immer weniger Zeit für die Erforschung der eigenen Institutionengeschichte bliebe.

Die erste Sektion galt dem Thema „Stadt und Erinnerung: Orte“. Hierin stellte *Klaus Krüger* (Halle) unter dem Titel „Um der Gnade der Auferstehung willen und zum Gedächtnis der Nachwelt – der Stadtgottesacker in Halle und seine Inschriften“ eines der „bemerkenswertesten Bauwerke Mitteldeutschlands“ vor. Aus hygienischen Erwägungen und aufgrund des durch die Reformation bedingten Wandels des Totengedenkens wurde in Halle an der Saale am Standort eines mittelalterlichen Sonderfriedhofs am Martinsberg seit 1529 der Stadtgottesacker angelegt. Dieser erhielt noch im 16. Jahrhundert eine vollständige Ummauerung, deren 92 Gruftbögen von der Elite der Bürgerschaft bis 1850 als erbliche Familiengräber genutzt wurden. Das Bauwerk wurde im Zweiten Weltkrieg stark beschädigt und in den folgenden Jahrzehnten vernachlässigt. Erst

nach der Wende konnte durch bürgerschaftliches Engagement mit der Restaurierung begonnen werden. Die ab der Mitte des 16. Jahrhunderts erhaltenen zahlreichen Inschriften geben Auskunft über die religiöse Vorstellungswelt und das bürgerliche Prestigedenken und sind sowohl für die Personengeschichte als auch für die Rekonstruktion der Baugeschichte von größtem Interesse. Seit 2003 werden sie durch ein Projekt der Universität Halle-Wittenberg im Rahmen der „Deutschen Inschriften“ erschlossen.

„Denkmälern der Gründerzeit und dem Verfall öffentlicher Erinnerungsräume“ galt der Vortrag von *Martin Höppl* (München/Bamberg). Entscheidend für das Verständnis ihrer zeitgenössischen Rezeption sei die Berücksichtigung des Zu-Fuß-Gehens als Kulturtechnik, in dessen Zusammenhang sie und die sie umgebenden Plätze dem gehobenen Bürgertum beim Promenieren Gesprächsstoff zur Hebung der Bildung und des nationalen Bewusstseins lieferten. Kaiser-Wilhelm-Denkmäler und andere nationale Monumente dienten als kommunale Bekenntnisse zum Kaiserreich und zugleich, wie auch Denkmäler für die Kulturhelden, der städtischen Selbstvergewisserung und Identitätsbildung. Die Konstruktion der Erinnerungsräume sollte durch aufwändig inszenierte, teils militärisch geprägte Enthüllungsfeiern befördert werden. Doch nicht immer zeitigte dies langfristige Wirkung. Schon im späten 19. Jahrhundert stieß die „Denkmalswuth“ auch auf massive Kritik. Um 1900 erfolgte zudem ein Paradigmenwechsel in der Stadtplanung, die sich nun stärker an den Erfordernissen der Verkehrs- und sonstigen Infrastruktur zu orientieren begann. In den 1960er und 1970er Jahren wurden schließlich, noch ehe die wissenschaftliche Beschäftigung mit dem Historismus einsetzte, viele Denkmäler durch Umsetzung oder Zerstörung der umgebenden Anlagen dekontextualisiert, womit auch ihre ‚Lesbarkeit‘ weitgehend abhanden kam.

*Marc von der Höh* (Bochum) behandelte am Beispiel der toskanischen Stadt Pisa das Thema „Erinnerungskultur und frühe italienische Kommune“. Er konstatierte dort bereits im 11. Jahrhundert eine außergewöhnlich breite historiographische wie literarische Überlieferung, die auf den Heidenkampf abhob und sich von anderen Seestädten wie etwa Genua sowie anderen italienischen Kommunen deutlich unterschied. Besonders der Pisaner Dom fungierte als ihr innerstädtisches „Gravitationszentrum“. Ein Ensemble von Spolien und Inschriften memorierte die Abwehr der Sarazenen durch die militärischen Erfolge der pisanischen Flotte. Ausgeblendet blieben dabei innere Konflikte der Kommune bei gleichzeitiger Betonung der städtischen „concordia“. Als Grund für diese außergewöhnliche Erinnerungskultur benannte der Referent die in Pisa von Laien und Klerus gemeinsam getragene kommunale Bewegung. Sie führte zur entscheidenden Mitwirkung der Pisaner Schriftgelehrten bei der Konstruktion der kommunalen Memoria.

*Axel Behne* (Cuxhaven/Stade) spezifizierte in seinem Beitrag „Archiv und Herrschaft – Die Wandlung der oberitalienischen Stadtkommunen in Signorien“ das Tagungsthema durch einen Blick auf die norditalienischen Stadtstaaten, namentlich auf Mantua und Mailand, wobei er die Bedeutung der Archive im Wandel der Kommunen in Signorien und schließlich in reichsrechtlich „legitimierte“ Fürstentümer herausstellte. Parallel zur Krise der kommunalen Verfassungen kam es im 13. Jahrhundert zur Entwicklung neuer Formen der Verwaltung, die einen enormen Anstieg der Schriftlichkeit nach sich zogen. Die Stadtherren des 14. Jahrhunderts übernahmen diese Formen innerhalb einer eigenen, von ihnen abhängigen Verwaltung und bildeten dementsprechend auch ihre eigenen herrschaftlichen Archive. Neben diesen Institutionen der Signorie bestanden die kommunalen Ämter und Archive fort, führten indes zunehmend ein Schattendasein. Die herrschaftlichen Archive wurden zu zentralen Stützen der Signorie, da sie, wie im Falle Mantuas nachgewiesen, sich zunächst völlig auf den Grundbesitz der herrschenden Familie konzentrierten. Sowohl die Bonacolsi wie die Gonzaga (bis bzw. ab 1328) zielten auf eine Fusion des Staates mit der Person des Stadtherrn – durch dessen möglichst umfassendes Eigentum im Staatsgebiet. Dabei führte die Zunahme der Schriftlichkeit, so Behne mit Bezug auf Peter Rück, zu einem „Massenproblem“ und damit zu ersten Ansätzen einer Archivtheorie, die sich rudimentär auch in den Spuren der archivalischen Ordnungen und ihrer Hilfsmittel, der alten Archivrepertorien, niederschlugen.

Die zweite Sektion (Stadt und Gedächtnis: Medien) wurde mit einem Vortrag von *Mark Mersiowsky* (Innsbruck) über die „Medien der Erinnerung in spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Städten“ eingeleitet. Deren Erinnerungskultur sei insbesondere im Hinblick auf die Chronistik schon länger im Fokus der Forschung, doch nicht immer deckten sich unsere Vorstellungen von Medien und Erinnerungen mit denen des Mittelalters. Anknüpfend an Jan Assmann und Klaus Graf, nach denen nicht unbedingt Schriftquellen im Zentrum der Erinnerungskultur standen, entwarf Mersiowsky eine Typologie der Medien der Erinnerung. Zu diesen gehörten neben Archivalien, Inschriften, Gebäuden und Kunstwerken auch Symbole und Rituale wie Prozessionen, Lieder und Sprüche, Wahrzeichen wie die Wiedertäuferkäfige in Münster oder Spolien. Auch Zerstörungen, etwa der Häuser von Aufständischen oder Juden, konnten zum Erinnerungsmedium werden. Archive in ihrer Gesamtheit kamen erst spät als Medium der Erinnerung ins Bewusstsein, einzelne Archivalien schon früher, etwa bei den Schwörtagen in Ulm oder Esslingen, an denen der Schwörbrief verlesen und so von der Schriftlichkeit wieder in die mündliche Sphäre transferiert wurde. Solche Rituale, die gewissermaßen in der Schnittmenge zwischen Recht und Geschichte standen, verweisen darauf, dass Rechtstexte auch eine zentrale Rolle bei der Bildung und Wahrung von Identitäten spielen konnten. Derartig aufwändige mediale Inszenierungen der Stadtgeschichte sind jedoch nicht charakteristisch für die städtische Erinnerungskultur. So haben unter den in den Bänden der „Deutschen Inschriften“ edierten Zeugnissen geistliche Memorialinschriften den größten Anteil. Zwar versuchten Stadtobergkeiten, auch solche alltäglichen und allgemeinen Medien der Erinnerung zu kontrollieren, indem sie etwa wie in Nürnberg die Gestaltung und Anordnungen von Totenschilden in den Kirchenräumen reglementierten, doch die hochbedeutenden Orte und Medien der Vergegenwärtigung der Stadtgeschichte, die uns heute besonders auffallen, bildeten eher die Ausnahme.

*Gerold Bönnen* (Worms) sprach über „Die ‚Neuerfindung‘ städtischer Identität: Der Wandel von kollektiver Erinnerung und Gedächtnis der Stadt Worms im langen 19. Jahrhundert“. Die 1689 im pfälzischen Erbfolgekrieg weitgehend zerstörte Stadt wurde 1792 französisch und 1815 dem Großherzogtum Hessen eingegliedert. Obgleich Worms 1792 alle Zentralfunktionen verlor und nach 1814 eine wenig bedeutende Landstadt wurde, prägte die Zugehörigkeit zu Frankreich in den Jahren 1792 bis 1814 und die mit dieser verbundene Einführung der bürgerlichen Freiheiten die Erinnerungskultur der Stadt, deren Führungsschicht sich vorwiegend aus geschichtlich wenig interessierten Wirtschaftsbürgern zusammensetzte, während die Vergangenheit als Bischofssitz und Reichsstadt ebenso wie das Nibelungenlied zunächst kaum eine Rolle spielten. Träger kollektiver Identitäten waren überwiegend die Konfessionsgruppen und neue bürgerliche Vereinigungen wie Freimaurergruppen oder Musikvereine. Sie waren es auch, die um 1850 zunächst ein Bewusstsein für die Baudenkmäler entwickelten. Ein neues Interesse für das vernachlässigte Archiv der Stadt entwickelte sich erst seit etwa 1880 aufgrund einer privaten Initiative. Eine großzügige Stiftung der Industriellenfamilie Heyl ermöglichte die Neuordnung der Archivalien, war aber praktisch mit einer Privatisierung verbunden. Das 1889 begangene Fest zum Gedenken an die Zerstörung markiert einen Wendepunkt; mit der Wiederaneignung der Geschichte der Stadt vor 1689 schlug die pro-französische Stimmung in einen „Hurrapatriotismus“ um.

*Gabriele Beßler* (Köln/Stuttgart) gab in ihren Ausführungen über „Vormoderne städtische Sammlungen: Erinnerung und Identifikation“ Einblicke in die Entstehung, Zusammensetzung und Funktionen städtischer Sammlungen aus der Zeit vor 1800, die bisher vergleichend noch kaum wissenschaftlich aufgearbeitet worden sind. Erste nennenswerte städtische Sammlungen sind im 16. Jahrhundert nachweisbar, etwa in Nürnberg und Augsburg. Die Initiative zur Gründung ging oft auf gelehrte Mittelschichten zurück, die an Kulturgütern interessiert waren, sich deren Erwerb aber nicht leisten konnten. Den Grundstock öffentlicher Sammlungen bildeten häufig Bibliotheken im Verbund mit Wunderkammern, die unterschiedlichste Objekte aus der Tier- und Pflanzenwelt, Artifizielles, Antiken sowie Porträts bedeutender Personen oder, im Falle der privaten bzw. adeligen Sammler, der Ahnen vereinten. Sammlungen wurden häufig auch in Hinblick auf

gymnasialen Unterricht initiiert. Neben diesem praktischen Zweck dienten sie der Selbstnobilisierung, der Stärkung des bürgerlichen Gemeinwesens und waren profane Alternative zu kirchlichem Engagement.

*Carla Meyer* (Heidelberg) skizzierte unter dem Titel „Pergament für die Ewigkeit, Papier für den Moment? Überlegungen zur Materialität des Erinnerns und Vergessens in der spätmittelalterlichen Stadt“ ihr Projekt einer Kultur- und Technikgeschichte des Papiers. Gegenüber der pergamentenen sei die papierne Überlieferung „ein breiter Strom“, in dem sich letztlich eine kulturelle Revolution manifestiere, mit Papier als billigem und allgemein verfügbarem Beschreibstoff. Die Referentin konstatierte zunächst ein Schweigen der Zeitgenossen zu diesen Vorgängen, die kaum in ähnlicher Weise erlebt wurden wie etwa die Erfindung des Buchdrucks. Davon ausgehend erläuterte sie denkbare Ansätze, die mentalitätsgeschichtlichen und ästhetischen Wirkungen der Verbreitung des Papiers greifbar machen zu können. Dazu gehören eine Geschichte des Papier-Imports aus dem arabischen Raum in das hochmittelalterliche Europa ebenso wie eine Untersuchung der „technisch-materiellen Voraussetzungen“ einer eigenen europäischen Papierproduktion, wobei zunächst Italien, in einem zweiten Schritt der nordalpine Raum angesprochen wurde. Weiterhin führte Meyer indirekte Belege für eine zeitgenössische Auseinandersetzung mit der ‚Problematik‘ des sich verbreitenden Papiergebrauchs an, etwa ein Verbot der Kommune Padua von 1236, Notariatsinstrumente auf Papier auszufertigen. Schließlich hob Meyer die Bedeutung der Überlieferung europäischer Kanzleien als geeignetes Untersuchungsfeld hinsichtlich des zunehmenden Papiergebrauches hervor. Dies lässt sich etwa aus Rechnungsbüchern, beispielweise den Ausgaben der Stadt Nürnberg für Papierankäufe, aber auch aus der Sichtung von Buchbeständen und Archivalien ablesen. Meyer räumte aber ein, dass bis weit in die Neuzeit hinein wichtige oder zur langen Aufbewahrung bestimmte Dokumente weiterhin auf Pergament geschrieben wurden.

Ein Novum stellte der künstlerische Beitrag von *Christoph Brech* (München) dar, der den Titel „Zeit, Übergang, Erinnerung – ‚Traspasso‘ und andere Videos gegen das Vergessen“ trug. Brech wandte sich darin vor allem dem Thema der „Erinnerung“ und ihrer verschiedenen Phasen zu. Gegenstand der Videos waren vor allem Friedhöfe und Grabsteine. Gleichartige weiße Grabkreuze werden von den Eltern toter Kinder im heutigen Rom mit Gegenständen unterscheidbar gemacht – wobei diese Gegenstände schon bald deutliche Zeichen der Vergänglichkeit aufweisen. Brech dokumentierte außerdem die künstlerische Qualität von Grab-Portraits aus dem 19. Jahrhundert auf dem römischen Friedhof Campo Verano und zeigte einen irischen Friedhof, auf dem unbeschriebene und unbearbeitete, aber dennoch charakteristische Steine an ungetaufte Kinder erinnern. Schließlich demonstrierte der Künstler die suggestive Aussagekraft jahrhundertalter, kaum noch Relief aufweisender Personenportraits auf römischen Marmorgrabplatten, auf denen oft nur noch Schemen der Augenhöhlen erkennbar waren.

Die dritte Tagungssektion (Stadt und Geschichte: Amnesie) wandte sich besonders dem neuzeitlichen Umgang mit der städtischen kollektiven Erinnerung zu. *Peter Glasner* (Bonn) sprach über „Organisiertes Erinnern und Vergessen: Arbeit am (Straßen-)Namensgedächtnis der Stadt“. Dem „kollektiven Vergessen“ einer Gesellschaft stellte er das „kulturelle Gedächtnis“ der Stadt gegenüber und zeigte am Beispiel von Köln, wie die Benennung des Straßenraumes als Medium dieses kulturellen Gedächtnisses fungiert. Dabei begann er im Mittelalter, als Straßennamen meist topographisch motiviert waren, sich auf wichtige Gebäude und Anwohner bezogen oder die urbane Alltagskultur widerspiegelten. Obwohl in Köln fast 50 Prozent der Straßennamen vom 12. bis 18. Jahrhundert durchgehend belegt sind, konnten sie mangels schriftlicher Normierung durchaus wechseln. Dies geschah vor allem dann, wenn der ursprüngliche Anlass der Benennung verloren ging bzw. verdrängt wurde. Als einen Bruch beschrieb der Referent anschließend die Entwicklung einer modernen Erinnerungskultur seit der Französischen Revolution. Seitdem wurden Straßennamen auf Schildern vermerkt und bewusst von den städtischen Führungsschichten zum Gedächtnis ihr wichtig erscheinender Personen und Ereignisse genutzt. Dadurch gingen die mittelalterliche Tradition und das

vormoderne topographische Gedächtnis der Stadt zu großen Teilen verloren. Politische Veränderungen, besonders gravierend in den Jahren 1945 und 1990, führten seither häufig zu Neubenennungen, zu regelrechten „Erinnerungsmoden“ und gleichzeitig zur bewussten Löschung von „Konflikterinnerungen“. Die „soziale Amnesie“ einer Gesellschaft wird durch Straßennamen exemplarisch widerspiegelt.

Daran anknüpfend referierte *Malte Thießen* (Oldenburg) über den „Untergang im deutsch-deutschen Gedächtnis: Erinnerungen an den Bombenkrieg in Städten der Bundesrepublik und der DDR“. Ausgehend von der These, die Erinnerung an den Bombenkrieg sei jahrzehntelang ein Tabuthema der deutschen Geschichtswissenschaft auf nationaler Ebene gewesen, zeigte er, dass dies auf die Stadtgeschichte nicht zutrifft. Sie stelle eine wichtige „Mesoebene“ zwischen den subjektiven Kriegserfahrungen einzelner Betroffener und den nationalen Geschichtsbildern dar. Verschiedene Erinnerungsmuster sind dabei im „Gedächtnis der Stadt“ präsent, so vom Bombenkrieg als „Heldengeschichte“ der Stadtbevölkerung, als Gründungsmythos (in der DDR als Anbruch einer besseren Zeit, in der Bundesrepublik ab Mitte der 1950er Jahre als Symbol für den Aufstieg aus dem Nichts) und nicht zuletzt auch als Ausgangspunkt einer Versöhnungsgeschichte („Das darf sich niemals wiederholen“). Der städtische Raum bildet den Erinnerungsrahmen für „kommunikatives“ und „familiäres Gedächtnis“, Bunker und Bombenlücken dienen als Medien der Erinnerung. Auch als Anknüpfung für eine Vergleichsgeschichte, die im Osten vor allem der Diskreditierung des Westens diene, während im Westen ein Appell zur europäischen Versöhnung aus ihr erwuchs, sind städtische Erinnerungskulturen an den Bombenkrieg zentral. Internationale „Netzwerke der Erinnerung“ (Partnerstädte) entstanden aus der bewussten Erinnerung an den Bombenkrieg, an die universale Opferschaft des Krieges, wobei trotz aller Gemeinsamkeiten auch die gewaltigen Unterschiede in der Motivierung der Bombardierungen nicht übersehen oder gar relativiert werden dürften.

Zum Abschluss der Tagung berichtete die Archivleiterin *Bettina Schmidt-Czaia* (Köln) über „Zerstörung, Bergung und Wiederaufbau – Das historische Archiv der Stadt Köln“. Seit dem Einsturz des Archivs im Frühjahr 2009 wurden mittlerweile 85 Prozent der Archivalien geborgen (der größte Teil davon mit mittleren und schweren Schäden), ca. fünf Prozent müssen als Totalverlust eingestuft werden, die aufwendige Bergung der letzten zehn Prozent aus dem Grundwasser läuft derzeit noch. Parallel dazu organisiert das Team des Archivs den Wiederaufbau, man rechnet mit einem Zeitaufwand von 30–50 Jahren und einem erforderlichen Einsatz von 350–400 Millionen Euro, um zumindest die Schäden aufzuarbeiten und die Archivalien in irgendeiner Form wieder nutzbar zu machen. In diesem Zusammenhang werden mittlerweile Digitalisate in großem Umfang hergestellt (die Originale sind auf viele Standorte verstreut und werden größtenteils über lange Zeit nicht im traditionellen Sinne nutzbar sein), gleichzeitig ist man dabei, auf nationaler Ebene Gelder einzuwerben und durch Ausstellungen sowie ein ambitioniertes Begleitprogramm die Kölner Bürger für ‚ihr‘ Archiv langfristig zu interessieren. Mittlerweile ist das Archiv an zwei Standorten in Köln wieder eingeschränkt nutzbar, die Pläne für den Neubau liegen ebenfalls vor. In Zukunft soll versucht werden, es zu einem „Bürgerarchiv“ hin zu entwickeln, ohne seine klassischen Aufgaben u.a. als Zentrum wissenschaftlicher Forschung aufzugeben. Die Unterstützung der Bürger sei für die langfristige Finanzierung des Wiederaufbaus ebenso unabdingbare Voraussetzung wie neue Zugangsformen. Deshalb seien Öffentlichkeitsarbeit, enge Zusammenarbeit mit historischen Netzwerken sowie bewusste Auswahl und zügige Erschließung des neu zu übernehmenden Archivgutes zentrale Anliegen der zukünftigen Archivarbeit.

Die Tagung schloss mit einem Resümee von *Bernd Roeck* (Zürich), dem Vorsitzenden des Südwestdeutschen Arbeitskreises für Stadtgeschichtsforschung. Er stellte die Bedeutung und das Potential des Themas für die vergleichende Stadtgeschichtsforschung heraus, benannte Perspektiven und weitere Forschungsfelder. Besonders aufschlussreich und weiterführend erscheint die während der Tagung gewonnene Erkenntnis, dass sich gerade in der Gedächtniskultur und ihren „Erinnerungslücken“ spezifische städtische Identitäten und

Praktiken vom Mittelalter bis in die neueste Zeit, d.h. bis in die Zeit der Nationalstaaten und darüber hinaus, nachweisen und erforschen lassen.

Die Beiträge der Tagung werden in der Reihe „Stadt in der Geschichte“ publiziert; das Erscheinen des Bandes ist für 2012 vorgesehen.

Kathrin Dillmann, Iris Holzward-Schäfer und Marco Veronesi

Kontakt:

Prof. Dr. Ellen Widder

Historisches Seminar der Eberhard-Karls Universität Tübingen

Abt. für Mittelalterliche Geschichte

Wilhelmstraße 36

D-72074 Tübingen

Tel.: +49 (0)7071-2972385

Fax: +49 (0)7071-295905

E-Mail: [ellen.widder@uni-tuebingen.de](mailto:ellen.widder@uni-tuebingen.de)

---

**Empfohlene Zitierweise / recommended citation style:**

AHF-Information. 2011, Nr.012

URL: <http://www.ahf-muenchen.de/Tagungsberichte/Berichte/pdf/2011/012-11.pdf>

Die Rechte für den Inhalt liegen bei den jeweiligen Autoren. Die Rechte für die Form dieser Veröffentlichung liegen bei der Arbeitsgemeinschaft historischer Forschungseinrichtungen in der Bundesrepublik Deutschland e.V.

AHF, Schellingstraße 9, 80799 München

Telefon: 089/13 47 29, Fax: 089/13 47 39

E-Mail: [info@ahf-muenchen.de](mailto:info@ahf-muenchen.de)

Website: <http://www.ahf-muenchen.de>